

Kritische Ausgabe  
Zeitschrift für Literatur  
im Dialog

21. Jahrgang  
2017

ISSN 1617-1357

9,- €

[www.kritische-ausgabe.de](http://www.kritische-ausgabe.de)

K A

Kritische Ausgabe  
Zeitschrift für Literatur  
im Dialog

32  
*Wasser*

K A



# Walters Wasser

Aggregatzustände im  
Lebenselixier des Schreibens



## Überall Wasser

Wellen und Äste haben Schlangenformen, und Augenblicke kommen, wo man weiß, man sei nicht mehr und nicht weniger als Wellen und Schneeflocken oder als das sich gewiß hie und da aus seiner so ungemein anmutigen Umgrenztheit sehrende Blatt.<sup>1</sup>

In Robert Walters Texten – von den frühen Gedichten, über die Romane, Prosastücke bis hin zu den späten Mikrogrammen – ist das Element Wasser allgegenwärtig, und das in einer Vielzahl von Gestalten und Aggregatzuständen: als See, Fluss, Regen, Eis, Schnee und Nebel tritt es in variantenreicher Metamorphose flüssig, gefroren und gasförmig auf. Es lädt dabei längst nicht nur Walters Figuren zum Bade,<sup>2</sup> sondern reicht nach dem fröstelnden Gang in seinen Schwaden<sup>3</sup> auch »schmeichlerisch«<sup>4</sup> und »flockenweise« den »prächtig wärmenden Mantel«.<sup>5</sup> Ebenso getragen vertieft es sein eigenes Narrativ im »alte[n] Brunnen«,<sup>6</sup> wie es quirlig »plätschernde [...] Nachtmusik« verströmt.<sup>7</sup> Es beherbergt leichthin Fabelwesen wie »Nixe[n]«<sup>8</sup> und verkörpert ungleich schwerwiegender das Naturgesetz im »Amazonenstrom«.<sup>9</sup>

Zuweilen wird es dann sogar – wie im Prosastück »Reisekorb, Taschenuhr, Wasser und Kieselstein«<sup>10</sup> – durch den Ich-Erzähler einem »Experiment« unterworfen. Klatscht dieser mit seiner flachen Hand auf die Oberfläche des Wassers, zeigen sich seine besonderen, nämlich gegensätzlichen Eigenschaften: »charaktervolle Nachgiebigkeit«, aber auch »leichte Härte« und »feste Weichheit«.<sup>11</sup>

## Liebe auf dem Wasser

Diese sinnliche Erfahrung gegensätzlichster Vereinigung verführt andernorts zart zum Wasser als Schauplatz der Liebe. So im Roman *Geschwister Tanner*:

An diesem Morgen fuhren Kaspar und Klara in einem kleinen, farbigen Boot auf dem See. Der See war ganz ruhig wie ein glänzender, stiller Spiegel. [...] die Haare hatte sie aufgelöst, ganz unabsichtlich, mit einer schönen Bewegung der Hand. [...] »Wie schön das Wasser ist, es ist wie ein Himmel,« sagte sie. [...] Das Blau des Himmels war von einem duftenden und schimmernden Weiß durchzogen. Das Weiß trübte ein wenig das Blau, verfeinerte es, machte es sehnsüchtiger und schwankender und milder. [...] Er ruderte eine Weile stark, dann jedoch ließ er die Ruder fahren, das Schiff schaukelte ohne Führung weiter.<sup>12</sup>

In der Spiegelfähigkeit der Seeglätte lösen sich nicht nur Klaras Haare, sondern überhaupt die Grenzen der gesonderten Wahrnehmung zum synästhetischen Erlebnis von Farben, Düften, Gefühlen und Bewegungen auf, bis schließlich der schwankende Himmel im schaukelnden Wasser seine Entsprechung findet und

<sup>1</sup> Walser, Robert: »Prosastück« (ca. 1928/29). In: Ders.: Sämtliche Werke in Einzelausgaben. Bd. 19. Hrsg. v. Jochen Greven, Zürich/Frankfurt a.M. 1985 f. S. 183. Die Sämtlichen Werke werden nachfolgend als SW zitiert.

<sup>2</sup> In »Der Greifensee« (1899) wird diese Einladung zur regelrechten Herausforderung: »Auf dem ganzen See sehe ich nur eine Ente, welche hin und her schwimmt. Schnell ziehe ich meine Kleider aus und tu wie die Ente; ich schwimme mit grösster Fröhlichkeit weit hinaus, bis [...] die Arme müde und die Beine steif werden, Welch eine Lust ist es, sich aus lauter Fröhlichkeit abzuarbeiten! [...] und unter mir ist eine süsse, stille Tiefe; und ich arbeite mich mit ängstlicher, beklemmter Brust über der Tiefe wieder ans Land, wo ich zittere und lache und nicht atmen, fast nicht atmen kann.« SW 2, S. 34.

<sup>3</sup> »Im Winter machen sich Nebel breit. Wer darin geht, spürt unwillkürlich ein Frösteln.« Walser, Robert: »Winter« (1919). In: Ders.: Kritische Ausgabe sämtlicher Drucke und Manuskripte, Bd. III.3: Drucke in der Neuen Zürcher Zeitung. Hrsg. v. Wolfram Groddeck und Barbara von Reibnitz. Basel/Frankfurt a.M. 2008 ff. S. 146. Die Kritische Ausgabe wird im Folgenden als KWA zitiert. Vgl. auch »Nebel« (ca. 1900), SW 13, S. 47: »ich sehe so beklommen / die Nebel wieder kommen / aus tiefem Wassertal [...]«.

<sup>4</sup> »Schnee (III)« (1930), SW 13, S. 103.

<sup>5</sup> »Heimkehr im Schnee« (1917), SW 16, S. 305.

<sup>6</sup> »Der alte Brunnen« (1919), KWA III.3, S. 128. Dessen Betrachtung vermittelt die Einsicht, wie »Böses und Gutes so nah beieinander« liegen.

<sup>7</sup> »Das Seestück« (1917), SW 5, S. 81.

<sup>8</sup> »Die Nixe« (ca. 1928/29), SW 20, S. 268. Deren Geschmeidigkeit erlaubt es ihr, sich mal als »Knabe«, mal als »Dienstmädchen« vorstellig zu machen.

die Liebesgesten – unter Kaspar »eine Weile [noch] stark« angeleitet, dann »ohne Führung« – darin aufgehoben sind. In einer weiteren Bootsszene, dieses Mal aus dem Roman *Der Gehülfe*, wird leicht variiert die raumgreifende Mittlerfunktion nun nicht der Wasseroberfläche, sondern des verborgenen Darunters eigens hervorgehoben: »Steige, hebe dich, Tiefe! Ja, sie steigt aus der Wasserfläche singend empor und macht einen neuen, großen See aus dem Raum zwischen Himmel und See.«. Gleichzeitig erklärt der Text hier die Ellipse der Darstellung von Liebesabenteuern – Akte, die im heraufbeschworenen Dazwischen versunken geborgen sind – wiederum mit einer Eigenart des Wassers: »Sie [d.i. die Tiefe; R.L./M.S.] hat keine Gestalt, und dafür, was sie darstellt, gibt es kein Auge.«.<sup>13</sup>

#### Wasser wissenschaftlich

Damit zurück zum Prosastück *Reisekorb, Taschenuhr, Wasser und Kieselstein* und seinem »Experiment voll Sonderbarkeit und Eigentümlichkeit«.<sup>14</sup> Die Beschäftigung mit dem Wasser, die mehrfache Wiederholung des Aufprallens der Hand auf dessen Oberfläche sowie die hier nun scharfe Beobachtung der Reaktion, erschöpft sich nicht in der detaillierten Beschreibung der erwähnten gegensätzlichen Eigenschaften des Wassers. Vielmehr tauchen inmitten dieser Versuchsanordnung zahlreiche Fragen auf: »Auf welche Art kam Wasser überhaupt zustande? Gab es je eine Zeit, wo kein Wasser war? Kann es kein Wasser geben?«. Die Fragenkette führt letztlich in eine diskursive Praxis, vor welcher der Erzähler im letzten Moment jedoch zurückschreckt: »Ich gerate da vielleicht in die schwierigsten Forschungen hinein, wenn ich nicht schleunigst den Rückzug antrete.«.<sup>15</sup> Die Verwendung der Begriffe »Experiment« und »Forschungen« spricht dafür, dass Walsers intensive Auseinandersetzung mit dem Element Wasser keineswegs durch eine naiv-urwüchsige Verbundenheit des Autors mit der Natur zu erklären ist, wie sie eine von dessen Mentor Josef Viktor Widmann ausgehende Forschungstradition lange Zeit postuliert hat.<sup>16</sup> Die angedeutete, letztlich unterlassene naturwissenschaftliche Beschreibung dieses Elements und seiner Eigenschaften lässt vielmehr aus zwei Gründen aufhorchen: Erstens, weil zum Zeitpunkt, als Walsers Texte entstanden, physikalische Forschungen zu Flüssigkeiten und Gasen noch immer hoch im Kurs standen. Zweitens, weil der Neo-Vitalismus der Jahrhundertwende deren Theorien aufgriff und zu transzendenten trachtete.

Ausschlaggebend für die erste Strömung waren ab 1860 Vertreter der Thermodynamik wie Rudolf Clausius und James Clerk Maxwell.<sup>17</sup> Diese setzten Temperatur und Druck in Zusammenhang mit der Bewegung von Molekülen und untersuchten Prozesse der Diffusion, notabene mit dem Resultat der gegenseitigen Durchdringung zweier Stoffe,<sup>18</sup> sowie die Wechsel zwischen flüssigen und gasförmigen Aggregatzuständen als Momente der Ab- und Zunahme kinetischer Energie von Teilchen. Lässt sich also selbst die soeben entfaltete Bootsszene aus *Geschwister Tanner* samt sexuell-synästhetischer Vereinigung und anschwelenden wie abklingenden Ruderschlägen auf eine naturwissenschaftliche Basis stellen?

Tatsächlich ist es in der Thermodynamik das Element Wasser, das immer wieder als Kronzeuge für die Erforschung der Moleküle herangezogen wurde: So rief Maxwell in seinem Vortrag mit dem Titel *Molecules*<sup>19</sup> in den Köpfen der Zuhörenden der British Association das Bild eines immer weiter zu unterteilenden Wassertropfens auf, bis sie bei der Molekülverbindung Wasserstoff-Sauerstoff angekommen waren. Dieses Gedankenexperiment ist charakteristisch für den Wechsel der Beobachtungsebene, der in der Thermodynamik angestrebt wurde: Nicht einzelne wahrnehmbare Körper, ihre Massen und Geschwindigkeiten, wie sie noch die Gesetze Newtons bestimmt hatten, standen im Zentrum. Nun interessierten die Bewegungen von Abermillionen winzig kleiner Teilchen, die – wie auch Maxwell konstatiert – nur durch Imagination bildlich vor Augen geführt werden konnten. Die Lösung des Problems, wissenschaftliche Aussagen ohne unmittelbare Evidenz formulieren zu müssen, lag für die Vertreter der Thermodynamik in den Methoden der Statistik: Diese zogen sie heran, um die Geschwindigkeit von Molekülen annäherungsweise berechnen zu können. Auf diese Weise glaubte Maxwell an die Etablierung einer »region where everything is certain and immutable«.<sup>20</sup> Dennoch bedingte auf sprachlicher Ebene das Interesse

9 κ  
Vgl. »Dickens« (1917), KWA I.8: Prosastücke, Kleine Prosa, Der Spaziergang, S. 104, wo der einzelne Mensch seine Geltung durch die Dauer des Fließens gestützt sieht: »Solange der Amazonenstrom dahinflutet, strömt auch Dickens in seiner Größe dahin, und unauslöschbar ist das Morgenrot seiner Bedeutung.«

10 κ  
»Reisekorb, Taschenuhr, Wasser und Kieselstein« (1916), SW 16, S. 330–332.

11 κ  
Ebd., S. 332.

12 κ  
KWA I.2: Geschwister Tanner (1907), S. 58.

13 κ  
KWA I.3: Der Gehülfe (1908), S. 50.

14  
SW 16, S. 332.

15  
Ebd.

16  
Vgl. in diesem Sinne Haselbeck, Sebastian: 4.14 Natur. In: Robert Walser Handbuch. Hrsg. v. Lucas Marco Gisi. Stuttgart 2015. S. 309–314; hier S. 309: »Walsers Texte suchen zwar selten den Dialog mit szientifischen Naturbildern, teilen aber auch nicht das zeitgenössische Interesse am Lebensbegriff, der Lebensphilosophie oder an einer neuen Metaphysik der Natur, wie sie um 1900 in Mode kommt.«

17  
Vgl. zur Bedeutung der Thermodynamik für die Literatur des frühen 20. Jahrhunderts: Kittler, Wolf: Der Zustand des Romans im Zeitalter der Zustandsgleichung. Über die kinetische Gastheorie in Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften*. In: »fülle der combination«. Literaturforschung und Wissenschaftsgeschichte. Hrsg. v. Berhard J. Dotzler u. Sigrid Weigel. München 2005, S. 189–215.

18 κ  
Für einen zeitgenössischen Blick auf den Prozess der Diffusion vgl. Maxwell, James Clerk: *Molecules* (1873). In: Maxwell on *Molecules and Gases*. Hrsg. v. Elizabeth Garber. Cambridge Mass./London 1986, S. 361–378; hier S. 369.

19 κ  
Maxwell, James Clerk: *Molecules* [wie Anm. 18].

20 κ  
Ebd., S. 374.

an den letztlich unsichtbaren Molekülen eine neue, metaphorisch ausgerichtete Ausdrucksform: So ist weniger von einzelnen Körpern als von Bewegung, Schwung (»momentum«)<sup>21</sup> und Energie die Rede. Die Dynamik der wild durcheinander fliegenden Teilchen wird dabei recht kriegerisch im Sinne eines »molecular bombardment«<sup>22</sup> mit einer Salve Kanonenkugeln verglichen, aber – unter Rückbezug auf Lukrez – auch als in einem Sonnenstrahl tanzende Staubkörner verbildlicht.<sup>23</sup>

Es ist dieses kinetische Element und die Methode seiner Erfassung, das – in verschiedener Hinsicht entwickelt und gewendet – auch die Überlegungen, ja selbst die Bewegung der Argumentation in Walsers Prosastück *Energisch*<sup>24</sup> antreibt. Diese Beobachtung verstärkt sich noch mit Blick auf den Publikationskontext der Danziger Volksstimme. Dort prallt in einer Kulturstudie der Rubrik »Zeitgeist« direkt neben Walsers Text der »Maschinengeist« auf die Welt der »Indianer« mit der Frage: »Ist ihr Untergang aufzuhalten?«.<sup>25</sup> Anstelle des forcierten Verdrängungskampfes der Kulturen und der Gleichsetzung von Molekülen mit Kanonenkugeln in der thermodynamischen Forschung gerät bei Walser mit Bezug auf den Kräftehaushalt des Individuums gerade das Abbremsen in den Fokus, wenn er betont: »Zurückhaltung verlangt auch Energie.«.<sup>26</sup>

Vor dem Hintergrund der Diskussion um die gegensätzlichen Eigenschaften des Wassers wird zudem klar, woher die Folie für die Verkehrung stammen könnte. Und tatsächlich findet die Gedankenfigur des Oxymorons, zunächst als Opposition zum Kontext, nun im Text eine Fortsetzung:

Ziellosigkeit führt zum Ziel, während feste Absicht den Zweck oft verfehlt. Wenn wir uns zu eifrig mühen, kann's vorkommen, daß uns die Mühe schadet. Ich würde zu rascher Langsamkeit oder langsamer Schnelligkeit raten.<sup>27</sup>

Diese Zwiespältigkeit ist sogar bis in die Argumentationsbewegung des einzelnen Satzes hinein nachzuvollziehen, wenn es im Folgenden heißt: »Ratschläge können immerhin auch nicht mehr sein als Ratschläge.«. Während der erste Teil bis »immerhin« auf eine affirmative Aussage hinführt, schwappt der zweite Teil mit »auch nicht mehr« ins negative Unvermögen über. Was auf diese Weise passiert, wenn Walsers Text die komplementären Charakteristika des Wassers als Mittelmaß statistischer Berechenbarkeit auslegt und in den Bereich des Zwischenmenschlichen überführt, verdeutlichen noch einmal die letzten Zeilen: »Jeder hat mit sich und andern nur immer hübsch Geduld. So viel ist sicher, daß wer nicht auszieht, nicht heimzureisen braucht.«.<sup>28</sup> Heraus kommen dabei banale Phrasen, vorhersehbare Allgemeinplätze, und die Figur des Oxymorons wird zum Hinweis auf diese mit den Mitteln der Parodie erzeugte Ironie.<sup>29</sup> Eine Ziellosigkeit, die zum Ziel führe, während feste Absichten den Zweck oft verfehlten, lässt sich sodann entschieden als poetologisches Programm lesen, das der statistischen Wahrscheinlichkeit eine Abfuhr erteilt, beim Besonderen ansetzt, aber das Allgemeine dennoch als zielführende Perspektive mitdenkt.

Es ist dabei noch einmal das Element Wasser, das mit der Bewegung seiner Einzelteilchen wie Kreisläufe diesen Weg aufzeigt. Im Prosastück »Regen«<sup>30</sup> wird deutlich, dass die Besonderung für die Literatur nur eine Seite der Medaille ist:

Es sollte sich niemand je der Meinung hingeben, daß er einzig sei. Wir alle sind wie die andern; wenigstens glaube ich das fest, und ich glaube ferner, alles sei schon irgendeinmal vorgekommen und dagewesen, weshalb aller Stolz ungemein überflüssig und zweckwidrig erscheint.<sup>31</sup>

So wird der Stolz auf die Einzigartigkeit und Individualität als »überflüssig«, also nicht gemäß den »flüssigen« Eigenschaften des Wassers, verabschiedet.<sup>32</sup> Wie in dem eingangs zitierten Mikrogramm, das »Wellen und Schneeflocken« Seite an Seite stellt, steht das Element Wasser einerseits für wild sich schlängelnde, vereinzelt Bewegung, andererseits aber auch für eine alles umfassende Kraft, die gerade eine Auflösung von »Umgrenztheit« andeutet. Diese Ambivalenz zeigt, dass die literarische Faszination am Wasser um 1900 sich neben der Thermodynamik noch an einer weiteren Quelle labt: Sie ist im lebensphilosophischen Revival der Jahrhundertwende zu finden, das dem Unberechenbaren

21  
Ebd., S. 370.

22  
Ebd., S. 366.

23 κ  
Ebd., S. 373. Als Beispiel für die Rezeption von Lukrez im frühen 20. Jahrhundert vgl. etwa Einstein, Albert: Geleitwort. In: Lukrez. Von der Natur. Bd. 2. Hrsg. v. Hermann Diels, Berlin 1924, S. VIa–b.

24 κ  
»Energisch« (1924), KWA III.3, S. 215–217.

25  
Dieser Kontext erschließt sich mit der KWAE III.3.

26  
KWA III.3, S. 217.

27  
Ebd.

28  
Ebd.

29  
Vgl. Lausberg, Heinrich: *Elemente der literarischen Rhetorik*. München 1963, S. 127: »Antithese. [...] Das oxymoron gilt eigentlich als *mala affectatio*. Als Lizenz wird es zugelassen, wenn es durch verfeindend-ironische Aussage-Intention gerechtfertigt wird.«

30  
»Regen« (1918). KWA III.3, S. 110–113.

31  
Ebd.

32  
Auch Döblin, Alexander: *Das Ich über der Natur*. Berlin 1927, S. 22–24, beruft sich in seiner Schrift im Kapitel zum »Wasser als Lebewesen« auf den kommunitaristischen Charakter dieses Elements: »Was ist das: Meer? Wer ist das? Es ist gar nicht »das Meer«. Es ist die Wassergewalt. [...] Ich treffe im Wasser nie auf Einzelwesen. Es ist so biegsam, ineinander geschmolzen, ineinandergehend. [...] In der Flüssigkeit sinken die Grundteile zu tieferer Anonymität zurück. Die schärfere hitzigere Wallung der Körper, ihre Isolierung und Flucht voneinander nimmt ein Ende.«

explizit seinen Platz einräumt und dennoch das Einzelne in einem Ganzen verortet.

## Lebenswasser

Henri Bergson als bekanntester Vertreter des Neo-Vitalismus kritisierte in seinem Nobelpreis gewürdigten Werk *L'Evolution créatrice* von 1907<sup>33</sup> auf der Basis naturwissenschaftlicher Beobachtungen eine Methode, die allein auf die »Logik fester Körper« abstellte, um die »wahre Natur des Lebens«<sup>34</sup> zu ergründen. Auf Beweglichkeit hatte zwar auch die Thermodynamik gesetzt, Bergson entwarf aber seine Konzeption der Evolution, diese physikalisch-chemischen Tatsachen gerade transzendierend, auf der Grundlage des intuitiv erfahrbaren, schöpferischen Lebensschwungs.

Das Wasser, seine Aggregatzustände und Eigenschaften werden in der Argumentation immer wieder zum Bildspender, welcher zentrale Postulate evident machen soll. Seinen ersten Auftritt erhält das Element in der einleitenden Begründung, warum das Vermögen des logischen Denkens als »Emanation« des Lebens – auf das Vollziehen einer Handlung zielend – niemals das Ganze des Lebens zu umfassen vermöchte: »Ebensogut ließe sich behaupten, daß [...] die Wirkung ihre Ursache in sich resorbieren könne oder daß der Kiesel am Strande die Form der Welle nachzeichne, die ihn herantrug.«<sup>35</sup>

Mit der »Welle« wird das Leben im Gegensatz zum festen Körper aufgerufen und gleichzeitig verdeutlicht, dass es nicht in seiner Substanz, sondern als *Movens* interessiert. Tatsächlich wird die »Dauer«, nicht als erstarrtes Beständiges, sondern als »endlose[s] Fließen«,<sup>36</sup> zum wesentlichen Attribut des Lebens, das Leben selbst zum »Lebensschwung« (*élan vital*) als innerer Antrieb.<sup>37</sup> Bergson betrachtet ihn auf drei Ebenen:

Auf der ersten Ebene, jener des »psychologische[n] Lebens«,<sup>38</sup> wehrt sich Bergson gegen die Konstruktion eines »unwandelbaren Ich«,<sup>39</sup> indem er das Bild eines herunterrollenden »Schneeball[s]« für die schichtende Funktion des Gedächtnisses bemüht: »Mit seinem Fortschreiten in der Zeit schwillt mein Seelenzustand kontinuierlich um die dabei aufgelesene Dauer an; [er] rollt [...] sich selbst, lawinenartig größer werdend, auf.«<sup>40</sup> Bewusstseinsinhalte sind laut Bergson keine »gesonderten Elemente«,<sup>41</sup> die sich Augenblick um Augenblick ersetzen, sondern sie vermengen sich wie die Schneeflocken und ermöglichen das »Fortbestehen der Vergangenheit in der Gegenwart«. <sup>42</sup> Diese Konzeption von »reale[r] Zeit« hebt Bergson wesentlich ab von der mathematisch-naturwissenschaftlichen Zeitmessung, die Entwicklung nicht in ihre Rechnung aufnehmen kann. Auf der zweiten Ebene, jener der organisch-strukturierten Körper, spielt die Auflösung des Zuckers in einem Wasserglas dort eine Rolle, wo selbst das naturwissenschaftliche Experiment unter die jedem Organismus eigene Zeitlichkeit fällt; anhand der zersetzenden Kraft des Wassers wird Dauer erfahren:

Denn die Zeit, die ich warten muß, [...] fällt zusammen mit meiner Ungeduld, das heißt mit einem Teil meiner eigenen Dauer, der weder willkürlich ausdehnbar noch einschrumpfbar ist. Es handelt sich nicht mehr um etwas Gedachtes, sondern um etwas Erlebtes.<sup>43</sup>

Auf der dritten Ebene der Evolution wird das nasse Element als Metapher für das bewegliche Lebensprinzip dem mechanischen Herstellen entgegengesetzt. Bergson unterscheidet das Hervorbringen als Zusammenfügen scharf vom Schöpfen als Zergliederung:

[D]ie Bildung organischer Strukturen [...] beginnt in einem Punkt, der fast ein mathematischer Punkt ist, und breitet sich um diesen Punkt in konzentrischen Wellenbewegungen aus, die immer größere Kreise ziehen.<sup>44</sup>

Die organische Entwicklung vom Einen zum Vielen »verfährt« eben gerade nicht »durch Konzentration und Kompression«, <sup>45</sup> so gilt für sie weder die Berechenbarkeit der Zukunft aus der Gegenwart, noch das Abzeichnen einer Idee

33 Bergson, Henri: *Schöpferische Evolution*, Einleitung v. Rémi Brague. Neu übersetzt v. Margarethe Drewsen, Hamburg 2013, Im Folgenden mit der Sigle SE angegeben.

34 κ SE, S. 3.

35 Ebd., S. 4.

36 Ebd., S. 13.

37 κ Vgl.: Bergson, Henri: *Die beiden Quellen der Moral und der Religion* (1932). Olten 1980, S. 112.

38 κ SE, S. 13.

39 κ Ebd., S. 12.

40 κ Ebd., S. 12.

41 κ Ebd., S. 14.

42 κ Ebd., S. 35.

43 Ebd., S. 20.

44 Ebd., S. 112, Neben der Metapher des Wassers wird die Behauptung hier auch auf die Beobachtung der Entwicklung eines Embryos durch Zellteilung gestützt.

45 κ Ebd.

im Gegenwärtigen. Vielmehr bekundet sich nach Bergson die »wahre, wirksame Dauer« in ihrer »Unvorhersehbarkeit der Formen«, <sup>46</sup> was der Reichtum an Lebewesen in der Geschichte der Evolution bezeugt – ein Reichtum, der im nassen Element seinen Ursprung nahm.

In Robert Walsers Texten, daran erinnert zuerst der Ausflug von Klara und Klaus, wird das Erleben der Dauer zum Erfahren des Wassers im wortwörtlichen Sinn. Im Prosastück »Kahnfahrt«<sup>47</sup> inspiriert wie bei »Energisch« wiederum nicht die Geschwindigkeit, sondern die Muße. Von der Ungeduld im Bergsonschen Zuckerwasser-Experiment keine Spur. Vielmehr tritt an die Stelle der emsigen Effizienz die Lust des Vergeudens: »Die Stunden mahnen bei einer Vergnügungsfahrt nicht zur Eile. Die Zeit darf bisweilen verschwendet werden.«<sup>48</sup> Mit dem Verschwinden verschwinden auch die selektionierenden Unterschiede, was zur Reflexion führt: »Eigenartige Ähnlichkeiten zwischen Ruhendem und Fließendem fielen mir während der Fahrt auf.«<sup>49</sup> Das versteht sich im Hinblick auf den folgenden Textabschnitt als das Aufgehobensein des Individuums mit seinem wechselhaften Lebenszirkel in dem über Generationen fortgetragenen, also solches transzendierenden und dadurch beständigen Leben. Dieses Merken auf den Lebensschwung als das nicht nur allem Menschlichen, sondern allem Lebendigen Gemeinsame wird bei der Wasserfahrt überdies einem Kind zu Teil:

Ein Mädchen [...] verglich das Fahren auf dem Wasser mit dem unmerklich gleitenden, fortschreitenden Wachsen, dessen sich beispielsweise die Frucht erfreut, die vielleicht nicht viel Lust hätte zu reifen, wenn sie wüßte, zu welchem Zweck.<sup>50</sup>

Die ahnungslose Frucht steht für die unvorhersehbare Ungebundenheit dieses Lebensschwungs; ein Leben, das sich primär, wie die Mußestunden auf dem Kahn, ohne teleologische Absicht dahinzieht.<sup>51</sup> Bangend blickt das Mädchen allerdings, das macht die letzte Zeile deutlich, der eigenen Vereinnahmung im Erwachsenwerden entgegen.

Im Gedicht »Kahnfahrt« nun wird das Erfahren der stetig-fließenden Dauer als dennoch offene Bewegung auf eine andere Weise, nämlich auch formal zum Thema:

In jeder Hinsicht schön und zart / verlieb im Kahn die Wasserfahrt. / [...] / Das Boot in einem fort glitt hin; / wir machten alle gute Mien / zu Möglichkeiten und zu Grenzen. / Mit Artigsein und mit Scharwenzeln / verfloß die Zeit; der Tag war lang. / Unter der Mandolinen Klang / landete man an netten Plätzen, / wo man ins Gras sich konnte setzen.<sup>52</sup>

Einerseits wirken die einfach gestrickten Paarreime in Jamben tatsächlich »[a]rtig« und »in einem fort« gleitend, andererseits scharwenzeln und tänzeln sie durch Stromschnellen, fasst man einmal das Maß der Erzählzeit pro Verseinheit ins Auge: Während der erste Hauptsatz verteilt auf zwei Verse gemächlich losgondelt, enthalten die folgenden beiden Verse je einen eigenen Hauptsatz, wodurch das Erzähltempo angehoben wird. Durchbrochen wird die Monotonie des Paarreims im dritten Verspaar durch ein glattes Enjambement, das den Gedanken des zweiten Verspaars über sein Ende hinausführt – just mit dem Zusatz »zu Möglichkeiten und zu Grenzen«. Der zweite Vers des dritten Paarreims ist zudem der Beginn eines neuen Hauptsatzes, der durch ein wiederholtes Enjambement im ersten Vers des vierten Paarreims abgeschlossen wird. Mit dem zweiten Hauptsatz, der in denselben Vers gedrängt ist, gewinnt der Text nun rasant an Fahrt: »verfloß die Zeit; der Tag war lang«. Das Andauern des die Paarreime aufbrechenden Enjambements kommt schließlich erst mit dem Wort »setzen« zur Ruhe.

## Wasser als Medium der Literatur

Anstelle weiterer naturwissenschaftlicher Experimente vollziehen Autor Walsers wie seine Figuren ihre je »sel[t]sam eig'ne [...] Lebensbahn« also lieber in »Prosastückeschreibern Kahn« – wie es selbstreflexiv in einem Mikrogramm<sup>53</sup> heißt. Dort wird nach einigem »Kusche[n]« das unterwürfige Sich-Fügen in

46 Ebd., S. 122.

47 »Kahnfahrt« (1931), SW 20, S. 49–51.

48 Ebd., S. 49.

49 Ebd., S. 50.

50 SW 20, S. 50f.

51 Die fortwährende Spontaneität des Lebensschwungs ohne Realisierung eines Plans hebt besonders Bennet, Jane hervor in: *Vibrant Matter. A Political Ecology of Things*. Durham/London 2010, S. 79.

52 »Kahnfahrt« (ca. 1931/32), SW 13, S. 120.

53 κ Walsers, Robert: »Mikrogramm 062b/I: Dort, wo mich einstmals gute Menschen sah'n«. In: Ders.: *Mikrogramme*. Hg. v. Lucas Marco Gisi et al. Berlin 2011, S. 14.

fremde Tätigkeiten letztlich freudig mit Wasser und Tinte »vertuscht«, also ausgetauscht und überlagert. Darin zeigt sich gerade, dass die Debatten der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts rund ums Wasser als Schauplatz von kinetischer Energie, Veränderung von Zuständen oder gar Evolutionsstufen wie bei einem Palimpsest als Hintergrund in Walsers Schreiben stets virulent bleiben und seine Auseinandersetzung mit dem eigenen, künstlerischen Medium inspirieren. Die literarische Verhandlung der verschiedenen dem Wasser eigenen Bewegungsformen informiert dabei nicht nur die Protagonisten, die etwa im »Spiegel« des »Sees« »sehen« lernen.<sup>54</sup> Weil im See mit seiner »freie[n] Ferne, reiche[n], reinliche[n] Weite«<sup>55</sup> selbst nichts zu sehen ist, vermag er die Aufmerksamkeit auf die gespiegelte Umgebung zu lenken, die eingehend betrachtet wird. Noch bevor ein See überhaupt in Sichtweite gerät, ist er bereits Brenn- und Ausgangspunkt der Vorstellung:

Geht man zum See hinaus, so freut man sich während der Schritte, die man macht, auf den Augenblick, wo man ihn zu sehen bekommt. Man stellt sich seinen Anblick wundersam vor. Eine Allee, die von hohen, schattenspendenden Bäumen gebildet wird, führt zu ihm hinaus [...].<sup>56</sup>

Als leerer Mittelpunkt animiert der spiegelnde See die literarische Imagination auf der sprachlichen Ebene in variantenreichen Alliterationen und organisiert den Aufbau des Prosastücks, welches den Anfang mit ungebrochenem Erkundungsdrang im Ende spiegelt. Nach der verschwiegenen Mitte, die »mein bescheidener Mund kaum anzudeuten, geschweige zu schildern« vermöchte, heißt es nämlich: »Ferner böte mir ein Gang um den See Anlaß dar, ein Schloß ausfindig zu machen«.<sup>57</sup>

Die Unbestimmbarkeit des Wassers, seine »leichte Härte« und »feste Weichheit«, wird zur eigentlichen Metapher für das Medium der Literatur. Die poetische Sprache verfährt nämlich nicht durch »Konzentration und Kompression«, sondern durch die Polyvalenz ihrer verba in der dem Erzählen eigenen Temporalität von einem »Punkt in konzentrischen Wellenbewegungen« immer weitere Kreise ziehend.<sup>58</sup> Im Prosastück »Am See« führt dieses »unbestimmte Sinnen« von der Einbildung, »daß ich nirgends sei«, über die Vergegenwärtigung der Vergangenheit, in Gestalt des »alten Vater[s]« und der »Mutter, [die] sich mit dem leisen, lieblichen Plätschern der zarten Wellen« verbindet, hin zu »einem träumerischen, poetischen Land. [-] Es regnete so süß, so weich auf das Wasser«.<sup>59</sup> »Erde soll erwachen, Wiesen sollen schwellen«, heißt es an anderer Stelle.<sup>60</sup> Kaum erstaunt da noch die Aufforderung des Erzählers, sich selbst ganz dem Schreibfluss zu überantworten: »Doch warum, lieber Freund, bleibst du nicht säuberlich bei dem tröpfelnden Thema? In der Tat tröpfelt es oft nur. Aber öfter schüttet und regnet es in wahren Strömen«.<sup>61</sup>

## O

*Rebecca Lötscher* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Seminar der Universität Basel und arbeitet an einer Dissertation zur Lebensphilosophie in Robert Walsers Kleiner Prosa. Sie hat Philosophie und Germanistik in Basel und Berlin studiert und absolvierte ein einjähriges Praktikum bei der *Kritischen Robert Walser-Ausgabe (KWA)* in Basel. Im Jahr 2015 verbrachte sie ein Gastsemester an der Yale University.

*Michael Schaffner* ist Doktorand am Departement Geschichte der Universität Basel und befasst sich mit der Geschichte von Handwerk, Alchemie und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit. Er hat Geschichte und Neuere Deutsche Literaturwissenschaft in Basel und Berlin studiert und verbrachte im Rahmen seines Doktorats ein Gastsemester am Department of Art History der University of Chicago.

54  
»Der See« (1932), KWA III,3, S. 261.

55 κ  
Ebd., S. 260.

56  
Ebd.

57  
Ebd., S. 262.

58  
Man könnte hier auch an Kants unbestimmte Begriffe und die reflexive Urteilskraft denken.

59  
»Am See« (1915), KWA III,3, S. 13.

60 κ  
»Winterregen« (ca. 1900), SW 13, S. 37.

61  
KWA III,3, S. 111.

